Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 8 (1901)

Heft: 10

Artikel: Neueste Parisermode

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-628583

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neueste Parisermoden.

Am ersten Vernissage-Tag der Kunst-Ausstellung feierten die raschelnden Taffete, die durchsichtigen Voiles und Etamines auch in der ihnen noch neuen Form des Genre „Tailleur“ einen Triumph; den sich 10 Tage später öffnenden, weit bedeutungsvolleren Salon durchwanderte die elegante Pariserin fröstelnd in ihrem saisonmässigen Wollen-Kostüm. Der lange, in allerhand fantastischen Gestalten erscheinende 3/4 lange Mantel aus feinem Seiden-Tuch machte sich mit all seinen Extravaganzen, besonders in den Morgenstunden, bemerkbar. Der helle Mantel mit dem anliegenden hohen Sattel, von dem aus der Stoff unbestimmt die Gestalt umfaltet, ist vorn ohne jeden Verschluss weit übereinander geschlagen, nur durch die Hand seiner Trägerin wird er zusammengehalten. Anschliessend an diese Frühjahrs-Nouveautés macht **Rouff** bereits in diesem Genre, der sich leise an den Styl „Empire“ anlehnt, seine bequem umzuhängenden, hochsommerlichen Staubmäntel, die nicht mehr aus Taffet, sondern aus dem noch leichteren dichten Voilestoff gefertigt sind. Die in vier verschiedenen grauen Tönen abschattirten Homespun- und haarig melirten Serge-Toiletten, die sich bis zum tiefsten Schiefergrau verdunkeln, sind so kunstvoll behandelt, wie Licht und Schatten auf dem Bilde des Malers. Sie waren in grosser Anzahl mit dem immer von Neuem modernen Bolero-Jäckchen zu sehen. Die neueste Form desselben, ein Modell von **Doucet**, ist vollständig über der Taille gekürzt. Die freie Taille umgibt als Gürtel breiter Seidenstoff, der in der Mitte des Rückens mit breitem schwarzem Sammetband geschnürt wird. Die kurz herabhängenden Bandenden sind mit Metallfiguren verziert. Ebenso ist der weite Prisen-Aermel geschnürt; die hohe Stulpe, aus anderm Stoff als das Kostüm, schliesst fest an der Hand. Der nur wenig darüber sich weitende Aermel wird durch vier grosse Schnürlöcherpaare zusammengehalten. Am Hals ist der Bolero ohne jeden Kragen tief auf seiner unteren Blouse dekoltirt.

Band-Industrie wie Passementerie können der gegenwärtigen Mode nur dankbar sein; kann doch jene schon fast nicht mehr die Aufträge in schwarzen Sammet-Bändern ausführen. In der Konfektion, wie bei der Modistin sind sie, wo nur immer möglich, zu finden. Am Vernissage-Tag sah man von zwei eleganten Pariserinnen, die Amerika an die Seine entsandt hat, die eine in blassblau, die andere in lila Tuch gekleidet. Beide Kostüme waren mit breiten schwarzen Sammetbändern von oben bis unten durchstreift. Die lichtesten Farben sind bereits strassenberechtigt, die neueste unter ihnen ist ein unreines Grau-Weiss, das die Mode als **Pastell-Weiss** bezeichnet. Die Kostüme werden mit Tressen und schwarzdurchwirkten Galons in Hülle und Fülle garnirt und mit hohen, weissen Seidengummi-Gürteln getragen, die, je nach der Schnalle, mit Stahl- oder Goldsternchen bedeckt, förmliche Mieder bilden.

Als Broderien, nicht etwa mit den plastisch gearbeiteten Spitzen zu verwechseln, gibt es in der Konfektion sämmtliche aus Plauen stammenden Fabrikate; zu ganzen ärmellosen Figaros geformt werden sie bei Doucet und Creton im Cachemirdessin unterfüttert und für alle Sommerkleider verwendet. In harmonirenden Farben umbinden breite bunte Chiné-Bänder die Taille.

Die Moden von heute bleiben im Kalender der Pariser Mode, auch die von morgen. Der Frühling beginnt und wird erst am Tage des Grand-Prix in Longchamp durch den Sommer abgelöst.

Eine höchst bemerkenswerthe Veränderung des aus einem Stoff gemachten Kostüms hat dieses dadurch erfahren, dass das kurze Jäckchen einen Rock aus andersfarbigem Stoff begleitet; eine Mode, die sicherlich Vielen willkommen erscheinen wird, niemals aber auf Eleganz Anspruch machen kann. Zu einem grauen Rock will man einen bräunlich mit weiss gesprenkelten Bolero lanciren, die weissen Tuchröcke werden durch schwarze Taffet-Jäckchen kompletirt, als allgemeine Frühjahrsjacke — nicht Bolero — fertigt man bereits die helle beige und die graue Jacke, wie die gleichmässig schwarze aus feinem Tuche an, die ohne den dazu gehörigen Rock ein Kleidungsstück für sich bilden, wie es aus alten Tagen bekannt ist.

Zu der vollständigen Toilette, die Paris bis zum Grand-Prix macht, gehören auch die letzten Neuigkeiten, die die Modistin zum Vernissage und in die Avenüen des Bois geschickt hat. Von den Blumen lässt sich nicht mehr sagen, dass sie die Hüte garniren, da sie sie förmlich überdecken. Aber nicht die banalen Veilchen, die Generationen hindurch bereits die Lieblinge der Mode gewesen; sie sind völlig ausgestossen aus dem Reigen ihrer künstlichen Mitschwestern. Kastanienblüthen mit zartgrünem Laubwerk, das sich bis zu tiefem Grün verdunkelt und aus seinem Crêpe die vielen Adern weiss gezeichnet hat, das aprikosenfarbige Gaisblatt, die riesengrosse Camille in Gelb, in Weiss und in schwarzem Sammet, sind die Blumen des Tages; Akazien, Hortensien vom blassen Blau ins Lila

sich färbend, weisse und rothe Geranien und viel, sehr viel Blattwerk für die weiteren Stützen der Putzmacherei. Dazu gibt es nichts als grosse schwarze Sammetbandschleifen, auf denen die Blumenkränze abgebunden sind; schwarze Sammetbänder, die bei Caroline Rébouse die an einer Seite hochgeschlagene Capeline durchschnüren, wie jeden anderen Stoff, die in grossen Stichen die innere Krempe und den hohen Kopf der schwarz-weissen, wie der écrue und schwarz gemischten Strohhüte durchziehen, als hätte sie die Schnürnadel hineinplazirt.

Auch für die langherabwallenden weissen Federn ist die rechte Zeit gekommen, sie werden mit weissem Tüll zusammengethan. Als Sporthut sieht man für Rad und auf der Automobile nur den „petit Abbé“, den an drei Seiten hochgeschlagenen Hut und den nur mit einem farbigen Sammetband umgürteten, ausserordentlich breitkrempigen Matrosenhut. Die dicken Rüschen werden nur noch aus schwarzen, weissen oder farbigen, zum Hut passenden Malinetüll gezogen. Die Modernsten sind ohne weiteren Ausputz, nur aus dem mehrfach übereinandergelegten zarten Tüll gefaltet. (B. C.)

Geschäftsinteresse.

Die nachfolgende Darstellung, welche für den Kaufmannsstand berechnet ist, dürfte auch in unserer Textilbranche mit Interesse gelesen werden:

„Wer hätte noch nicht die Klage gehört oder gar selbst laut werden lassen, dass die jungen Leute heutzutage so gar kein Geschäftsinteresse zeigen, dass sie glauben, wenn sie mechanisch ihre Arbeit verrichten, hätten sie ihre Pflicht ganz und gar erfüllt. Etwas Wahres mag schon an diesem Stossseufzer sein. Gewiss, es gibt viele Angestellte, die in ihrer Indolenz es nicht für wert halten, etwas mehr zu thun, als gerade von ihnen gefordert wird, die sich etwas zu vergeben oder ihrem Prinzipal etwas zu schenken glauben, wenn sie sich zu sehr ins Zeug legen. Aber diese wenig ehrgeizigen Jünger Merkurs bilden doch — zur Ehre des kaufmännischen Nachwuchses sei es gesagt — die Minderheit. Weitaus die meisten gehen in ihrer Thätigkeit ganz auf, es soll sogar junge Leute geben — und sie erfreuen sich nicht gerade der Gunst ihrer Kollegen — die noch mehr Geschäftsinteresse bezeigen, als der Chef selbst. Man kann aber auch einen weiteren Unterschied machen und sagen, dass in vielen Geschäften die Gesammtheit des Personals mit wirklichem Eifer und Ernst bei der Sache ist, in anderen wieder die Angestellten fast ohne Ausnahme theilnahmslos und träge sind und gerade nur so viel leisten, als unumgänglich nöthig ist. Es liegt unseres Dafürhaltens in diesem letzteren Gegensatz überhaupt der Schlüssel für das mehr oder minder grosse „Geschäftsinteresse“ der jungen Leute. Wie kommt es, dass in dem einen Geschäfte, wo es der Chef oder sein Vertreter an Mahnungen, mehr Geschäftsinteresse zu zeigen, wahrlich nicht fehlen lässt, das Personal ohne jede innere Betheiligung, ja geradezu mit Unlust, seiner Beschäftigung nachgeht, in dem anderen dagegen das Wort „Geschäftsinteresse“ niemals genannt wird, weil es einer Aufforderung, ein Interesse zu zeigen, das von vornherein alle beseelt, nicht bedarf? Das Geschäftsinteresse geht parallel dem Interesse, d. h. dem richtig verstandenen Interesse des Chefs für sein Geschäft, in dem die Angestellten ein wesentlicher Bestandtheil sind. Der Prinzipal allerdings, dem nicht die Einsicht innewohnt, dass sein Unternehmen nur mit einem tüchtigen, ganz in der Sache aufgehenden Personal gedeihen kann, der letzteres als eine leblose, und von ihm selbst erst in Bewegung gesetzte und belebte Maschine betrachtet, der darf sich auch nicht darüber beklagen, dass die Angestellten „maschinenmässig“ arbeiten und weder Kopf noch Interesse zeigen. Nur der darf von seinen Leuten Interesse erwarten, der selbst Interesse für ihre Person, ihre Leistungen und ihre Thätigkeit beweist, der, wenn sie tüchtig und eifrig sind, dies anerkennt, wenn sie schwerfällig sind, sie zu erziehen sucht und es versteht, aus ihnen herauszuholen, was irgend in ihnen steckt. Wer allerdings dem Grundsatz huldigt, dass das billigste Personal das beste ist, dass es gar nichts schadet, sondern sogar nützlich ist, recht oft mit seinen Angestellten zu wechseln, um sie in der „Furcht des Herrn“ zu erhalten und sie nicht zu üppig werden zu lassen, der handelt ebenso falsch, wie derjenige, in dessen Geschäft Jeder nach seiner Façon selig werden kann, wo der Untüchtigste ebenso sicher und unangefochten auf seinem Posten steht, wie der leistungsfähigste, wo Einer die Arbeit von drei anderen, die nichts thun, mitmachen muss. Solcher duldsame und vornehmthuerische Schlendrian ist ebenso zu verwerfen, wie das brutale System, den Angestellten als einen „bezahlten“ Handlanger anzusehen, „für den man alle Tage drei Dutzend Andere bekommen kann“. Wahres Interesse für das Geschäft und dessen Inhaber kann nur der erwarten, der selbst für sein Geschäft und dessen integrirenden Theil, das Personal, das richtige Interesse zeigt.“